

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 29 (1939)  
**Heft:** 41  
  
**Artikel:** Philosoph und Künstler als Füsilier  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649069>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ich bin so müde, und mein Herz ist leer,  
Zwei schwache Hände halten letzte Wehr.  
Viel Stimmen schweigen, nur die eine spricht:  
Halt still und leide, es ist Menschenpflicht.

1939 im ersten Jahre des neuen Weltkrieges, als die Masenfänge sich wieder auflaten, verstummte er. Die dazwischenliegende Frist des verlorenen Friedens war seine Schaffenszeit. In diesen 25 Jahren ging er den Weg, den Europa zu gehen vergaß, den Weg vom Dunkeln ins Helle, den Pfad, der in die Stille führt. Uns aber bleibt nur zu wünschen, daß die Vision, die er an den Schluß seines „neuen Tages“ setzte, sich bald erfülle:  
Und jetzt erhebt sich, o ewige Sonne,  
Ueber Reichenbergen leuchtende Sonne,

Hellst die Welt, die Reiter am Ufer,  
Des neuen Tages jauchzende Rufer,  
Gefattelt auf Herzen und Rechten,  
Die neuen Menschen am Grabe von Knechten.  
Und es brodelte das Blut, schäumt auf;  
Schäumt auf! Hinaus und hinauf  
Steigt steil ein Mann, weiß, stark und klar,  
Wie damals, als jung noch die Erde war.  
Weiche du, Krieg!  
Glaube ist Sieg!  
Im Blute gewaschen, ein strahlendes Ja,  
Der Tag, der neue, ist da, ist da!

Hans Ryffeler.

## Philosoph und Künstler als Füsilier

Freund Robi geht gegen die Fünfzig und hat seit fast 20 Jahren kein Gewehr mehr in den Händen gehabt. Er ist Maler, dazu Denker und Grübler und kennt die Höhen und Tiefen des freien, manchmal allzufreien Berufes sehr gut. Daß ein solcher Typ Mensch Individualist reinsten Art ist, versteht sich von selbst. Dazu ist Robi ein Bohémien wie er im Buche steht. Nicht aus Mode, noch aus irgendwelchen äußern Gründen, sondern eher im Unbewußten, im Denken, im Fühlen, im Arbeiten . . . im Leben schlechthin. Seine Arbeitszeit richtet sich ganz nach seiner innern Einstellung den Problemen gegenüber. Sie kann auch erst nachts beginnen oder in den frühen Morgenstunden. So kommt unser Freund leicht in den Berruf überhaupt nicht oder nur wenig zu arbeiten. Was sieht schließlich ein Bürger vom Wesen eines Kunstbessenen, ja eines Bessenen, eines Künstlers und zudem Philosophen. Wie leicht kann er sich über scheinbare Neußerlichkeiten hinwegtäuschen, wie schnell nimmt er wichtig hingeworfene Worte als humorvolle Einstellung zum Leben hin und wie wenig weiß er im Grunde vom innern Kampf, ja von der oft ungeheuer schweren Tragik eines problematischen Künstlermenschen!

Und nun hat Robi den Stellungsbefehl erhalten. Zum bewaffneten Hilfsdienst soll er, mit Wolldecke und Rucksack ausgerüstet, antreten. Welch eine Umstellung im Leben eines Freien! Einer Freiheit übrigens, die oft mit schweren Opfern bezahlt werden muß und die nur der Kenner zu würdigen weiß. So erhält plötzlich das Leben ein völlig anderes Gesicht. Um 5 Uhr früh muß unser Freund aufstehen um zum vorbestimmten Zeitpunkt in der tessinischen Hauptstadt einzurücken. Wir geben ihm per Rad das Ehrengelände bis zur nächsten Bahnstation. Hier sammeln sich eine große Anzahl nunmehriger Kollegen. Das Kollektive beginnt sich bereits bemerkbar zu machen. Der Zug fährt, wir winken und das Leben tritt — für ihn — in eine neue Phase ein.

Der erste Urlaub ist da und mit ihm Robi in unserer Mitte. Ich kenne seine ironisierende, über alles wikelnde, leicht scheinende und doch schwere Art. Darum interessiert mich seine Einstellung zu seiner Lebensumstellung doppelt. Und er erzählt, sich nach hier und dort wendend, im Stehen oder Sitzen, im Trinken oder Rauchen, wie es gerade kommt.

„Poveri Svizzeri“ haben sie, grinst er, unsere Kompagnie genannt, die wir, in Militärmäntel gehüllt, aber mit Privatschuhen und dito Hosen versehen, durch die Stadt marschierten. Manchesterstoffe, Knickerbocker, Beinhüllen mit Bügelfalten, andere mit Harmonikaquergebirge und ebenso phantastische Schuhe gaben uns wohl ein verdammt sonderbares Aussehen und die Leute glaubten, unser Land sei in höchster Gefahr, weil man so armselig dreinschauende Schweizer brauchen müsse. Daß der Stahlhelm und das Gewehr solcherart mindestens komisch wirken mußte, kann man sich denken. Besonders „neuartig“ war

natürlich das Aufstehen um 5½ Uhr in der Frühe, erst noch wenn man an die bisherigen persönlichen Gepflogenheiten denkt. Dann das Turnen, das ganz Entlockern und das Gehorchen lernen. Ach, sagt uns der neue Füsilier, oder der „Futschiliere“, wie man sie hier nennt, Probleme haben wir! so z. B. ob es Käse gebe, wie der nächste Fraß sein werde oder ob das Gewehr sauber sei. Denken, vor allem eigenes Denken, ausschaltet, nicht erwünscht, nicht anwendbar. Man gehorcht und punktum. Oh, man nimmt Dinge wichtig, die man als Philosoph bisher für sehr unwichtig ansah. Wie kleine Schüler vor dem gestrengen Herrn Lehrer wird man wieder, sieht auf den Nebemann und spricht mit ihm über Kleinigkeiten, die hier sehr wichtig sind, saubere Knöpfe, exakte Zeiteinteilung und andere schwierige Sachen.

Umwertung aller Werte! Unser Freund wird ernst, eigentlich sehr ernst sogar. Gestern, sagt er, haben wir Scharfschießen gehabt, ich war Zeiger und so hörte ich jede Kugel, wie sie, leise laufend und doch hart aufschlagend, über meinen Kopf hin ging. Jeder Schuß sein genaues Ziel, jeder Schuß wenn möglich ein Mensch. Soweit haben wir's nun also gebracht. Die Situation sieht dermaßen an der „Front“ ganz anders aus, als hier im Hinterland. Die exakten Befehle, die spürbare Gefahr, die ganze Situation ist letzten Endes tiefernt. Viele haben diesen Ernst noch nicht erfasst, denken, es gebe um eine leichte Sache, aber wir Soldaten, so ändert unvermittelt der Erzähler, stehen mittendrin, wir fühlen den Krieg und die Gefahr, aber wir denken nicht und unsere Probleme sind anderer Art als es sonst Probleme zu sein pflegen. Wir sind Marionetten, hängen an Fäden, werden gezogen oder geschoben, doch wir können auch lachen und singen und die Extreme sind sehr nahe beisammen. Der Füsilier hat sein eigenes Leben und dann — kommt plötzlich der Maler zum Vorschein —, habe ich Motive im Dienst gesehen für mindestens 10.000.— Fr.! Robi grinst und bestellt ein neues Bier, aber zwischen seinen Randbemerkungen kann man unversehens zu frieren anfangen, trotz des wunderbaren Tessinerwetters.

Es ist Nacht geworden, man tanzt sogar und auch die Soldatenbraut ist anwesend, jung, schön, mit glänzenden Augen. Unser Freund aber weiß vom Schicksalhaften, Bedingten, von gewissen Notwendigkeiten, die sich auf unserer Welt abzuspielen beginnen. Mit ironischen Blicken schaut er auf das tanzende Volk, auf diese andere Welt, die mit verbundenen Augen dahinglebt und doch nicht anders kann. Siehst du den Mond, Geliebter? fragt die „Braut“ beim Heimgehen, der Füsilier aber singt etwas von Soldaten, die auf Kanonen wohnen. Der Philosoph mit der tragischen Tiefe, der Maler mit dem großen Empfinden und der Mensch mit dem wissenden Blick, sie alle in einem vereinigt, hört man auf dem mitternächtlichen Heimweg lachen, es ist ein Lachen, das sehr wenig füsilierhaft klingt . . .  
ek.